

Spitalärzte sind zur Hälfte mit Bürokratie beschäftigt

Trotz Stress und hoher Arbeitsbelastung grosses Engagement und starke Identifikation mit dem Beruf

Die Ärzte in den Spitälern sind mit ihrer Arbeit sehr zufrieden, obwohl die Arbeitswochen lang und oft stressig sind. Eine Umfrage zeigt auch, dass bei der Behandlung der Patienten die medizinischen Kriterien absolut im Vordergrund stehen.

Claudia Schoch

Seit dem 1. Januar gilt schweizweit die neue Finanzierung über diagnoseabhängige Fallpauschalen (Swiss DRG) für Behandlungen im Spital. In der Ärzteschaft herrscht grosse Skepsis darüber, wie sich das neue Finanzierungssystem auf die Qualität auswirken könnte. Man befürchtet Einbussen und eine Zunahme der Ökonomisierung sowie der Bürokratisierung in der Medizin. Die Verbindung der Schweizer Ärztinnen und Ärzte (FMH) hat deshalb eine Begleitstudie zur Einführung der Swiss DRG beim Forschungsinstitut «gfs.bern» in Auftrag gegeben. Dazu wurden im vergangenen Sommer 1193 Spitalärztinnen und Spitalärzte zum Alltag im Spital und zu ihrer Befindlichkeit befragt. Später wird sich vergleichen lassen, inwiefern sich ihre Einschätzungen unter Swiss DRG verändern.

Grosse Behandlungsfreiheit

Die Umfrage zeigte, dass die Spitalärzte sich sehr stark mit ihrer Berufstätigkeit identifizieren. Ebenso hoch ist ihre Arbeitszufriedenheit trotz hohen Belastungen. 84 Prozent der Spitalärzte und -ärztinnen gaben an, mit ihrer Tätigkeit sehr oder eher zufrieden zu sein. Mit 92 Prozent schätzt die kleine Gruppe ambulant tätiger Ärzte und Ärztinnen (266), die ebenfalls befragt wurde, ihre Arbeit noch positiver ein.

Die Arbeitsbelastung ist hoch: 59 Prozent der Spitalärzte hatten in der Woche vor der Befragung mehr als 50 Stunden gearbeitet, 22 Prozent gar über 60 Stunden. Fast die Hälfte erklärte zudem, ihre Arbeit sei häufig oder meistens mit Stress verbunden. Ambulant tätige Ärzte wiesen demgegenüber nur zu 27 Prozent über 50 und lediglich zu 9 Prozent über 60 Arbeitswochenstunden aus. Das Verhältnis zwischen Arbeit und Freizeit ist indessen für viele Spitalärzte (46 Prozent) unbefriedigend. Hingegen stimmt die Bezahlung für eine klare Mehrheit der Befragten (73 Prozent).

Besonders sensibel reagieren die Ärzte auf Einschränkungen der Behandlungs- und Therapiefreiheit. Die medizinischen Faktoren sollen im Umgang mit Patienten ihrer Ansicht nach klar Vorrang haben, wobei sie sich jedoch ökonomischen Aspekten und Rahmenbedingungen nicht verschliessen. 70 Prozent der befragten Spitalärzte beurteilten den persönlichen Spielraum für Entscheide über die Wahl der Behandlung als sehr oder eher gross. Laut 77 Prozent der Befragten übten, wenn überhaupt, am ehesten die Patienten selbst sehr oder eher starken Einfluss darauf aus. Auf den Einfluss der ärztlichen Vorgesetzten verwiesen 73 Prozent der Spitalärzte. Hingegen als nur gering eingeschätzt wird der Einfluss von Krankenkassen (16 Prozent) oder der Spitalverwaltung (10 Prozent).

Heute werden, wie die Umfrage ergab, überwiegend alle notwendigen diagnostischen Verfahren angewandt, um fundiert über die beste Behandlung entscheiden zu können. Dieser Umstand trifft gemäss 92 Prozent der befragten Ärzte sehr oder eher zu. Diese Entscheide scheinen aber dennoch nicht ganz ohne Blick auf wirtschaftliche Konsequenzen gefällt zu werden. So geben 37 Prozent der Befragten an, dass jeweils auch der wirtschaftliche Gewinn optimiert werde. In Spitälern, die schon heute mit Fallpauschalen arbeiten, dürfte dies noch etwas mehr der Fall sein (41 Prozent). 86 Prozent der Befragten sind aber dennoch mehr oder weniger überzeugt, dass jeweils die beste Behandlung erfolge. Für 83 Prozent trifft mehr oder weniger zu, dass alle Patienten aufgenommen werden, selbst wenn sie vermutlich mehr Kosten verursachen dürften als vergütet werden. Doch geben 26 Prozent an, dass auch versucht werde, chronisch Kranke und an mehreren Krankheiten leidende Patienten anderswo unterzubringen.

Begrenzte Zeit für Patienten

Die Umfrage versuchte auch den Zeitaufwand der Ärzte im Spital für administrative Arbeiten zu eruieren, deren stete Zunahme oft beklagt wird. Danach ergab sich, dass knapp die Hälfte der Arbeitszeit der Spitalärzte auf medizinische Tätigkeiten und Visiten entfällt. Mit Rapporten sind die Ärzte zu 10 Prozent und mit ärztlichen Dokumentationsarbeiten zu 16 sowie mit der Organisation der Nachbehandlung zu 4 Prozent beschäftigt. 5 Prozent schliesslich fallen auf Aus- und Weiterbildung sowie Literaturstudium.

Am meisten Zeit wenden die befragten Spitalärzte für «sonstige nichtmedizinische Arbeiten» auf, nämlich 10 Prozent. Auf eigentliche Kodierungsarbeiten entfallen hierbei weniger als 3 Prozent. Auffallenderweise war laut der Studie kein messbarer Unterschied zwischen den 2011 verwendeten Abrechnungssystemen festzustellen. Dabei arbeiteten gut ein Viertel der Spitalärztinnen und Spitalärzte schon mit Fallpauschalen, rund knapp 12 Prozent mit sogenannten Abteilungs- oder Prozesspauschalen und ein weiteres Viertel noch mit Tagespauschalen.

Eine problematische Situation zeigte sich indessen bei den Assistenzärzten. Sie verrichten nur gut 30 Prozent Arbeit am Patienten, fast 25 Prozent ihrer Zeit nehmen Dokumentationsarbeiten und das Erstellen von Patientendossiers in Anspruch.